

Begegnung >< Srečanje 18

Zeitschrift des Kärntner Priesterseminars



**Menschen suchen –
Gott finden**

Impressum: 62/2018

Die Zeitschrift „Begegnung - Zeitschrift des Kärntner Priesterseminars | Srečanje - časopis Koroškega semenišča“ wird als Jahresschrift für die Freunde des Priesterseminars von den Kärntner Seminaristen herausgegeben.

Bankverbindung: Raiffeisenlandesbank Steiermark, IBAN AT16 3800 0000 0030 2505, BIC RZSTAT2G

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Priesterseminar Gurk, Bürgergasse 2, 8010 Graz

Für den Inhalt verantwortlich: Regens MMag. Thorsten Schreiber, MA, Subregens Mag. Alois Kowald

Redaktion: Michael Rossian

Gesamtherstellung: Agentur ilab crossmedia og, 9020 Klagenfurt, Benediktinerplatz 5, www.ilab.at

Bildnachweis: Wenn nicht anders angegeben, Priesterseminar. Aufner, Kurt / Bauer, Helge (Pressestelle Gurk) / Brunnthaler, Christian / Frey, Florian / Münzner, Michael / Neuhold, Gerd (Sonntagsblatt) / Pailer, Anna-C. (Inbild-Fotografie) / Pichler, Mario / Ulz, Stefan; Titelbild: Eggenberger, Gerd (Pressestelle Gurk)

Liebe Leserinnen und Leser unserer Seminarzeitschrift „Begegnung >< Srečanje“!

Am 25. Mai 2018 ist eine neue *EU-Datenschutz-Grundverordnung* in Kraft getreten. Diese hat den Sinn, Ihre persönlichen Daten zu schützen und einen verantwortungsvolleren Umgang mit ebendiesen zu gewährleisten.

Um dieses ganze Procedere zu erleichtern, **bitten wir Sie, dass Sie uns helfen:** Sollten Sie die „Begegnung >< Srečanje“ NICHT MEHR erhalten wollen, bitten wir Sie um eine schriftliche Abmeldung an folgende

E-Mail-Adresse:

priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at

Wir bitten um Ihre Mithilfe und danken für Ihr Verständnis!

„Freude und Hoffnung“, das sind die ersten Worte der Pastoral-Konstitution des II. Vatikanums, die den Titel trägt: „Pastorale Konstitution über die Kirche *in* der Welt von heute“. So unscheinbar der Titel zunächst erscheint, so revolutionär ist doch sein Blickwinkel auf die Kirche. Er ist so neu, dass die ersten italienischen Übersetzungen der Pastoral-Konstitution ihn nicht verstanden und den Titel als „Kirche *und* die Welt von heute“ übersetzten. Auch wenn nur ein einziges Wort anders ist (*in* anstelle von *und*), so spiegelt das doch zwei vollkommen verschiedene Sichtweisen wider. „Kirche *und* die Welt“ trennt nämlich die Kirche von der Welt – „Kirche *in* der Welt“ verbindet beide. Welch revolutionärer Perspektivenwechsel hier enthalten ist, hat uns Papst Franziskus bereits zu Beginn seines Pontifikates aufgezeigt.

MMag. Thorsten Schreiber, MA

Regens der Priesterseminare Graz-Seckau und Gurk

„Menschen suchen – Gott finden“: Kirche *in* der Welt von heute

© INBILD Fotografie, Anna-C. Pailer



Seine erste Reise als Papst führte ihn nämlich am 8. Juli 2013 auf die Insel Lampedusa. Dort, am Rand der Gesellschaft, wollte er nicht nur die Freude und Hoffnung, sondern auch die Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten hören. Denn, so die Pastoralkonstitution des II. Vatikanums weiter: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1).

Dieses Hinhören in die Welt, das Hinausgehen an die Ränder der Gesellschaft, ist dabei typisch für Papst Franziskus. Eines der besten Bücher über ihn, verfasst von Paul Vallely, trägt den Namen „Vom Reaktionär zum Revolutionär“ und beschreibt seine innere Transformation. Nachdem er von 1973 bis 1979 Provinzial der Jesuiten in Argentinien war, dann als Rektor der Theologischen Fakultät in San Miguel arbeitete und in Deutschland seine Studien fortsetzte, wurde er 1990 nach Córdoba gesandt. Dort sollte er nichts tun, außer die Beichte zu hören. So tat er zwei Jahre lang nichts als hinzuhören. Es sind diese beiden Jahre, die revolutionär für Franziskus

waren. Heute sagt Franziskus selbst, dass er gerade in seiner Zeit als Provinzial so manche Fehler machte, weil er nicht zuhörte. In jener Zeit in Córdoba lernte er jedoch das Hinhören und Zuhören. Dort verinnerlichte er sein heutiges Prinzip „Der Platz der Priester ist an der Seite der Menschen“.

Wenn wir diese Episode aus dem Leben von Franziskus betrachten, so sehen wir, dass der Weg *in* die Welt von heute seine Wurzeln im Zuhören hat. Es ist dieses Hinhören, das nicht trennt, sondern verbindet. Es ist dieses Hinhören, das aus einer „Kirche *und* der Welt“ eine „Kirche *in* der Welt“ macht. Es ist dieses Hinhören, mit dem ein revolutionärer Perspektivenwechsel beginnt.

Eine solche Blickumkehr ist möglich, wenn wir der Einladung unseres Diözesanbischofs Dr. Alois Schwarz folgen, die in seinem Fastenhirtenbrief 2018 so trefflich formuliert wurde mit den Worten: „*Ich lade Sie ein, den Menschen zu suchen und Gott zu finden – in der Welt so wie sie heute ist.*“

Ihr Thorsten Schreiber,
Regens



© Pressestelle / Helge Baier

Dr. Alois Schwarz

Diözesanbischof

Mensch + Gott + Welt

„Was ist der Mensch“, fragt der Betende in der Bibel seinen Gott und gibt sich selbst die Antwort: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott“ (Ps 8).

In der Lebensgeschichte Jesu von Nazareth sehen wir, dass Jesus selbst die Menschen immer wieder fragte: *Was brauchst du? Was suchst du? Was soll ich dir tun?* Er hatte das Ohr bei den Menschen – und bei Gott, dessen Liebe er in die Welt brachte. Eine Liebe, die unübertrefflich einfühlsam ist.

Im Garten, wo man Jesus bestattet hatte, geht er am Ostermorgen wie ein Gärtner auf Maria von Magdala zu und sagt: „Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner“ (Joh 20,1-18). Im Morgenrauen erlebt die Frau, dass Gott sie in Jesus von Nazareth anredet. Im Morgenrauen fragt er nach dem Grund ihrer Tränen. In der Stunde des Übergangs von der Dunkelheit zum Licht sagt er beim frischen Grab im Garten: „Frau, warum weinst du?“ Er fragt dies eine Frau, die ihn suchte, mehr noch, die seine Liebe erwartete, weil sie zum Grab zurückgekehrt ist. Sie läuft nicht weiter, ihr Suchen ist der Erwartung gewichen. Es gibt entscheidende Dinge im Leben, die

wir nur erwarten, aber nicht suchen können.

Jesus sagt jetzt nicht: „Frau, bitte hör auf zu weinen oder fang an, mir alles zu erklären.“ Das wäre auch eine Reaktion gewesen. Er hat gefragt: „Warum weinst du?“ Sie weint aus Liebe. Der Gott des Lebens interessiert sich für die Tränen der Menschen. Er kommt nicht strahlend, blendet nicht und drängt sich nicht auf. Er kommt und fragt: „Frau, warum weinst du?“

Wir können auch fragen: „Menschheit, warum weinst du?“ Das interessiert unseren Gott im Garten, in dem das Grab ist. Das Leid der Kleinen interessiert ihn. Guisepppe Ungaretti hat gesagt: „Die Summe des Schmerzes in der Welt verwundet sein Herz.“

Was bewegt die Menschen in unserer Umgebung heute? Was brauchen sie? Was suchen sie? Was sollen wir für sie – oder mit ihnen – tun? Das sind Fragen, denen wir uns als Christen stellen sollen und dabei bewusst auf uns fremde Menschen und Milieus zuzugehen, fordert uns heraus uns Zeit dafür zu nehmen und auf die Antwort zu warten. Den Blick auf die Menschen um uns herum zu richten und ihnen

nahe zu sein, schafft eine neue Perspektive. Es ermöglicht uns, den Menschen in uns aufzunehmen, mit ihm in Gemeinschaft zu sein, ihn zu halten, zu tragen, von ihm zu lernen und uns von ihm berühren zu lassen, um für ihn da sein zu können. Wir haben uns auf die unübertrefflich einfühlsame Liebe Gottes einzulassen und die Menschen so zu lieben und anzunehmen, wie sie sind, auch wenn sie ganz anders sind als wir. An Gott dürfen wir dabei Maß nehmen, denn auch Gott liebt mich so wie ich bin.

Wir hören vielleicht von Bedrängnissen des Lebens, unter denen jemand (fast) zerbricht. Wir treffen Menschen auf der Suche nach einem letzten Sinn, in den er sich fallen lässt. Wir begegnen Menschen, die erahnen, dass Leben mehr ist als der Konsum von immer mehr und immer schneller.

Im einem Interview mit Antonio Spadaro sagt Papst Franziskus: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem andern sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen ... man muss ganz unten anfangen.“ Dann fragt Papst Franziskus selbst, wie wir das Volk Gottes behandeln und er antwortete sich selbst „ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin. Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten – wie der Gute Samariter, der wäscht, reinigt, aufhebt. Das ist pures Evangelium. Die erste Reform muss die

der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker.“

Wir müssen also, wenn ich den Papst richtig verstehe, die Schritte der Menschen mitgehen und ihr Tempo aufnehmen, aushalten, langsam gehen, manchmal wie der Jesus mit den Emmaus-Jüngern in die falsche Richtung gehen. Jesus hätte sofort umdrehen können. Nein, das hat er nicht gemacht. Er hat sie erzählen lassen, reden lassen, immer weiter weg von Jerusalem, bis sie nach Emmaus kamen.

Wir entdecken die Bereitschaft vieler Menschen, ihre Gefühle in religiösen Gesten zum Ausdruck zu bringen, wie zum Beispiel in einem Kreuzzeichen, im Anzünden einer Kerze, im Gehen eines Pilgerweges, im Suchen der Stille in einer Kirche, in einem Kloster oder im Mitfeiern eines Gottesdienstes. Viele lassen sich auf eine bestimmte Form von Religiosität ein und ahnen etwas von Gott. Sie hören Gott wie in einer Flüsterstimme, die den Prophet Elija in der Höhle erreichte, als er nicht mehr weiter konnte (1 Kön 19,3–13). Viele in unserem Land kennen die überwältigende Wirklichkeit Gottes bei einem Sonnenaufgang am Berg, andere wiederum erspüren ihn in der Musik.

Ich lade Sie ein, den Menschen zu suchen und Gott zu finden – in der Welt so wie sie heute ist.

Gott ist auch im Leid zu finden, in einer schweren Krankheit, oder in der Erfahrung

des Verlustes von Lebensbeziehungen. Solche Situationen brauchen keine Rede von Gott. Sie brauchen unsere Nähe in jenen Lebenssituationen, in denen wir sie nicht alleine lassen, wenn sie klagen, anklagen und wütend auf Gott sind. Diese Erfahrungen auszuhalten, durchzutragen und jemandem – ich denke an Gott – in die Hände zu legen, schenkt einen neuen Blick auf die Welt in uns und um uns.

Es ist wichtig, die Begriffe auseinanderzuhalten, Mensch – Gott – Welt, denn Gott ist kein Stück dieser Welt, sondern über alles Weltliche unendlich erhaben und davon verschieden. Er ist als der Transzendente in aller Wirklichkeit gegenwärtig und kann in allen Dingen gefunden werden und hebt doch das geschöpfliche Eigen-Sein nicht auf, sondern begründet es. Er lässt vor allem den Menschen seine Freiheit. „Wo der Mensch sich selbst als Letztbezugsgröße macht, wird er egoistisch und unsolidarisch gegen andere. Wenn er seine innere Erfüllung, die letztlich nur Gott sein kann, verliert, dann läuft er entweder rast- und ruhelos dem Glück hinterher oder er wird am Ende resigniert darauf verzichten. Die Gottvergessenheit hat zur Vergessenheit des Menschen und seiner wahren Größe, der Tod Gottes nicht wie Nietzsche hoffte, zum wahren Leben, sondern zum Tod der Menschen und oft auch der Menschlichkeit geführt.“ (Walter Kardinal Kasper)

Es ist sicher die erste Aufgabe, die wir in unserer Zeit haben, neu an Gott als Grund, Ziel und Inhalt des Lebens und als Garant der Würde jedes Menschen zu erinnern. Wenn wir mit Leidenschaft in je Größerem Gott suchen, dann werden wir auch mit großer Leidenschaft für die Würde jedes Menschen und

für die Gerechtigkeit unter den Menschen eintreten. Es geht mir nicht darum, dass wir, wenn wir auf die Welt und das Leben von Gott her schauen, gleichsam in eine Vormoderne zurückkehren. Es geht mir darum, dass wir mit Gott die Moderne in das Positive, das sie bringt, annehmen und sie gleichzeitig vor der drohenden Zerstörung ihrer selbst durch sich selbst bewahren. Diese Formulierung stammt aus einer Diskussion von Robert Spaemann, dass wir die Welt vor der drohenden Zerstörung ihrer selbst durch sich selbst bewahren sollen.

Es ist nicht zu übersehen, dass es heute etwas gibt wie eine Verdunkelung Gottes in unserer Zeit. Manche sprechen von einer Gotteskrise. Die Wurzeln der Gottes- und Glaubenskrise reichen tief zurück in die europäische Geistesgeschichte. Es bedarf heute des Mutes in einer Situation, in der Gott vielen abhandengekommen ist, und in einer Zeit, in der viele meinen, ohne Gott auskommen zu können, neu von Gott zu reden und ihn als Grund und Ziel aller Wirklichkeit zu bezeugen. Er ist die Erfüllung menschlichen Strebens und Sehns. Er ist das wahre Glück des Lebens. Die Verfinsterung und Verdunkelung Gottes ist die Grundkrise unserer Gegenwart. Hier muss sich die Kirche zu allererst stellen. Die Kirche kann ja nicht sich selbst bezeugen und nur von sich selber reden. Sie ist Zeichen und Werkzeug der Gegenwart Gottes mitten in unserem Leben. Wer sich also für Gott nicht interessiert, interessiert sich ja auch nicht wirklich für die Kirche, denn Gott trägt und hält alles, ohne ihn fällt alles ins Nichts zurück. Alles andere hängt ja ohne Gott in der Luft oder gerät ins Wanken.

Wenn wir Gott in den Mittelpunkt stellen in unserem Blick auf die Welt, dann geht es nicht um irgendeinen Gott, sondern um den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, um den Gott, der uns konkret auf dem menschlichen Antlitz Jesus Christi erschienen ist und der in Jesus Christus Mensch unter Menschen geworden ist. Dieser Mensch gewordene Gott in Christus ist Licht der Völker.

Jesus wirkt heute und lebt heute in uns durch den Heiligen Geist, den er der Kirche und der Welt verheißen hat. Jedes Mal wenn das Wort Gottes als Licht für das Leben verkündet wird, ist er mit seinem Geist unter uns lebendig. Es geht dabei nicht darum, Außerordentliches zu tun, sondern das Ordentliche mit außerordentlicher Hingabe und Treue zu tun. Es geht um die größere Liebe. Sie ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes (Röm 13,10).

Bischof Klaus Hemmerle hat im Kontext der Jugendpastoral Folgendes formuliert und das gilt gerade auch für die säkularen Zeitgenossen und die Begegnung mit Vertretern von mir fremden Milieus: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

Im Hintergrund einer solchen Aussage steht die Überzeugung, dass die Botschaft des Evangeliums nicht immer schon für alle Zeiten fertig ist und für alle Situationen schon gewusst wird, sondern dass sie je neu durchzubuchstabieren ist und dass wir sie vor allem vom anderen her zu lernen haben.

Die daraus folgende pastorale Option wäre also eine erfahrungsnahe Pastoral, die in der

Begegnung mit Menschen, die anders denken, fühlen und sich ausdrücken und handeln, als man selbst, die Botschaft des Evangeliums auf neue Art erschlossen bekommt.

Mensch – Gott – Welt sind die großen Themen, die uns begleiten. Auf den Menschen in der Welt von heute zugehen, ihn nach seiner Hoffnung und Not fragen, ihm mit Jesus Christus nahe sein, Gott in ihm und mit ihm entdecken und die Welt mit den Augen Gottes sehen, der unübertrefflich einfühlsamen Liebe. Das soll unser Auftrag als Christen in unserem Land sein.

Am 17. Mai 2018 hat Papst Franziskus unseren Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz zum neuen Bischof von St. Pölten ernannt.

Lieber Herr Bischof!

Ein einfaches „Danke“ würde nicht ausreichen, um das auszudrücken, was Sie für uns als Seminaristen getan haben. So scheint doch ein ebenso einfaches wie tief empfundenes „Vergelt's Gott“ angemessener zu sein.

Vergelt's Gott für Ihre Verbundenheit mit unserem Priesterseminar. Gerne lassen wir Sie nicht gehen, aber mit Freude. Mit der Freude, die Sie uns in all den Jahren vorgelebt haben: die Freude, dass es schön ist, glauben zu dürfen; die Freude des „Mit-Jesus-Christus-den-Menschen-nabe-Seins“. Wir wünschen Ihnen und Ihrer neuen Diözese alles Gute und Gottes reichen Segen!

Ihre Seminargemeinschaft



© INBILD Fotografie, Anna-C. Pailer

Mag. Alois Kowald

Pfarrer in Graz-Münzgraben und St. Josef;

Subregens im Priesterseminar

Das Geschenk der Berufung zum Priestertum

Gedanken eines Pfarrers zur Priesterausbildung

Was ist überhaupt ein Priester?

In einer Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen aus dem Jahr 1982 (!) heißt es:

Um ihre Sendung zu erfüllen, braucht die Kirche Personen, die öffentlich und ständig dafür verantwortlich sind, auf ihre fundamentale Abhängigkeit von Jesus Christus hinzuweisen, und die dadurch innerhalb der vielfältigen Gaben einen Bezugspunkt ihrer Einheit darstellen. Das Amt solcher Personen, die seit sehr früher Zeit ordiniert wurden, ist konstitutiv für das Leben und Zeugnis der Kirche.

Es braucht in der Kirche – und das ist ökumenische Übereinkunft – Personen, die darauf hinweisen, dass die Kirche nicht aus sich selber lebt.

Die Grazer Universitätsprofessoren Rainer Bucher und Bernhard Körner haben das 2003 in einem gemeinsamen Artikel so formuliert:

Die Kirche kann nur geben, was sie selbst von Christus empfängt: Das Amt verweist dabei auf das extra nos, als die Ungeschuldetheit und Gnadenhaftigkeit des von Gott geschenkten Heils.

Das ist ein Stachel im Machbarkeitsdenken unserer Zeit, auch in unserer Kirche: Die Gnade Gottes – seine Zuwendung zu uns – ist nicht verfügbar und machbar. Sie ist bedingungslos. Gott wendet sich uns zu vor jeder Leistung und trotz aller Schuld.

Das lässt sich mit Eva Maria Faber (Dogmatikerin in Chur) so zusammenfassen:

Der Priester ist ein personales Zeichen für die Gnade.

Es ist sehr erfreulich, dass in der Rahmenordnung für die Priesterausbildung der Klebruskongregation 2016 dieser aktuelle Stand der Theologie des Amtes in der Kirche seinen Niederschlag findet.

Wie wird man Priester heutzutage?

Zunächst einmal ist zu sagen: das Subjekt der Ausbildung zum Priester ist der Seminarist selber. Es gilt zu lernen, aus sich selber herauszugehen auf Gott und die Menschen zu und das mit den Gaben und Talenten, die ein Mensch hat, aber auch trotz der eigenen Grenzen und Schwächen.

Die Ausbildung im Priesterseminar umfasst zwei Phasen (neben dem Studium der Fachtheologie an der Universität). In der ersten Phase („Jüngerschaft“) entdeckt ein Seminarist, was es heißt getauft und gefirmt zu sein und daraus zu leben in Gemeinschaft mit anderen. In der zweiten Phase („Gleichgestaltung mit Christus“) soll er im Blick auf den zukünftigen priesterlichen Dienst Jesus in seiner Liebe und Hingabe immer ähnlicher werden. Wenn er wirklich mit seiner ganzen Person auf Jesus Christus hinweisen will, dann muss er auch trachten, Jesus Christus möglichst ähnlich zu werden.

Zu diesen beiden Phasen kommen auch noch verschiedene Dimensionen während der ganzen Zeit der Ausbildung und darüber hinaus. So soll die allgemeine, philosophische und theologische Bildung, die sich ein Seminarist aneignet, den Menschen zu Gute kommen. Er soll ein gläubender, hoffender und liebender Mensch sein in der Beziehung zu Gott und allen Menschen.

In allem aber geht es um die pastorale Dimension, die ich in ein einfaches Wort fassen möchte (formuliert als persönliches Ziel): Ich bin liebevoll zu allen (besonders zu den Armen). Oder anders gesagt: Ein Priester soll die Menschen mögen.





© Pressestelle

Josef Valeško

Pfarrer in St. Peter am Wallersberg / Št. Peter na Vašinjah,
und Pfarrprovisor von St. Nikolai zu Gorentschach / Gorenče
und St. Ruprecht bei Völkermarkt / Št. Rupert pri Velikovcu

Wofür lebst Du?

Gedanken eines Landpfarrers

Wofür lebst Du? – das habe ich mich vor 46 Jahren nach meiner Matura gefragt. Eines habe ich gewusst: ich möchte nicht nur für mich leben. So habe ich mir überlegt: Soll ich Medizin studieren und Arzt werden? Das hätte mich interessiert. In der Oberstufe des Knabenseminares habe ich einige Male an Sonntagen Hilfsdienste im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in St. Veit an der Glan übernommen. Es war ein Hineinschnuppern in die Welt der Kranken. Den Menschen zu helfen und Heilung ermöglichen ist ein erfüllendes Leben.

Oder soll ich mich als Priester in den Dienst des Heilandes stellen? Ein Bubenraum als Lebensberuf? Mit vielen Zweifeln und Fragen habe ich mich für das Priesterseminar angemeldet. Und vor 40 Jahren habe ich trotz aller Zweifel und Fragen, die geblieben sind, es gewagt, mich zum Diakon und einige Monate

später zum Priester weihen zu lassen. Mit Gottes Hilfe war ich bereit, mich auf ein Abenteuer einzulassen, von dessen Verlauf ich keine Ahnung hatte.

Wofür lebst Du? – Diese Frage bleibt auch nach 40 Priesterjahren. Manchmal ist es so, wie beim Volk Israel, das mit Mose 40 Jahre durch die Wüste gewandert ist. Es hat in der Wüste gemurrt, sich ein goldenes Kalb gemacht, weil es nicht mehr glauben konnte, dass ihr Weg ins gelobte Land führt. Im Herzen aber trug es dennoch die Verheißung Gottes und die Erfahrung, dass Gott sein Volk begleitet und nährt.

Im Johannesevangelium sagt Jesus von sich: „Ich bin der gute Hirt.“ Wir Menschen helfen ihm, die Herde weiter zu führen. Wir – das sind wir Priester, die Diakone, die vielen Frauen und Männer, die in unseren Pfarre-

meinden mitarbeiten. Die allermeisten ehrenamtlich. Denn es ist sinnstiftend und erfüllend, nach dem Beispiel Jesu den Menschen zu dienen, ihnen zu helfen und sie zu ermutigen. Alles, was wir tun, hat das Ziel, Menschen zu Christus zu führen, Menschen zu ermutigen, sich von Christus heilen und heiligen zu lassen. Denn er ist der gute Hirte, der Heiland, der Erlöser der Welt.

In der Pfarre St. Peter haben wir eines der 4 größten Umspannwerke Österreichs. Hier wird elektrische Energie nicht erzeugt, aber transformiert weitergeleitet. Aus Obersielach beziehen mehrere Bundesländer den elektrischen Strom. Immer wieder denke ich mir: Dieses Umspannwerk ist ein Bild für unsere Kirche und für das, was wir in der in der Eucharistie feiern. Wir Christen leben aus dem Strom der Liebe Jesu Christi. Bei jeder heiligen Messe schließe ich mich an die göttliche Lebensquelle an. Da fließt himmlische Energie und verwandelt mein irdisches Leben und ich spüre, wie sich das Werk unserer Erlösung an mir vollzieht. – Ist das nicht wunderbar, davon und dafür zu leben?

Salvator mundi – Odrešenik sveta

To je naslov slike, ki jo je ustvaril Leonardo da Vinci pred dobrimi 500 leti. To sliko je nekdo pred 60-imi leti kupil na dražbi v Londonu za približno 50 evrov. Lani pa je to sliko prodal za 450 milijonov ameriških dolarjev. Salvator mundi – Odrešenik sveta je torej zdaj najdražja umetnina na svetu. Ogled te slike trenutno ni mogoč. Shranjena je v nekem posebno zaščitenem trezorju blizu Ženeve v Švici. Zdi se mi, da dandanes mnogi kristjani podobno ravnajo s svojo vero. Odrešenika sveta so dobro zaprli v zadnji kotiček svojega življenja, kjer ga ni treba gledati vsak dan. Je pa dobro shranjen in zavarovan. Morda se bo to, kar so poceni dobili, tudi pri njih izjalovilo kot največja dragocenost.

Kar drugi zaprejo in skrivajo, se nam razodeva. Posebej pri sveti maši. Odrešenik sveta je navzoč med nami. Pri vsaki sveti maši se nam izroča na skrivnosten način, nas poživlja in hrani, nas ozdravlja na duši in telesu. Sveta maša je pravo srečanje z Vstalim Gospodom; – srečanje, ki osrečuje.





Wolfgang Hohenberger

Praktikant in der Stadtpfarre Spittal an der Drau

Im Nächsten Christus erkennen

Jetzt nach dem Studium habe ich endlich die Gelegenheit, mit Menschen in Kontakt zu treten. Mein pastorales Praktikum absolviere ich in der Stadtpfarre Spittal an der Drau. In dieser Pfarre gibt es sehr viele Möglichkeiten, Menschen in den verschiedensten Lebenssituationen zu begegnen.

Die Mithilfe bei Gottesdiensten und bei der Kommunion zählt zu meinen Hauptaufgaben. Ich bin auch im Sekretariat und als Mesner tätig. Weitere Aufgaben sind Besuche in Kindergärten, in Altersheimen und im Krankenhaus, sowie Firmlinge zu unterrichten. Außerdem gibt es hier auch eine Pfarrcaritas. Durch diese wird den notleidenden Menschen geholfen.

Bei den zahlreichen Hausbesuchen ist es mir möglich, mit den Menschen ins Gespräch zu

kommen. Ich darf Einladungen zum Gedengottesdienst für Angehörige austragen. Aber auch jenen, die von der Kirche austreten möchten, oder die ausgetreten sind, kann ich zu Hause einen Besuch abstatten. Dabei begegne ich Menschen mit unterschiedlichsten Interessen und Problemen.

Jeder Mensch ist ein Abbild Gottes. Wir haben die Möglichkeit, in jedem diese tiefe Wahrheit zu erkennen. Selbst wenn ich ihn nicht kenne. Auch wenn er sich nicht so verhält, wie ich es mir von ihm erwarte. Er wurde als Gottes Abbild geschaffen.

Und das ist auch für mich eine große Herausforderung, in all denen, die anders sind, die andere Ideen haben, aus einer anderen Kultur kommen oder einer anderen Religionsge-

meinschaft angehören, Jesus Christus zu erkennen. Jesus Christus identifiziert sich mit jedem Menschen. Er möchte uns gerade in denen, die in unseren Augen gering sind, begegnen.

Wenn es uns gelingt, in jedem Menschen Christus zu sehen, und wenn wir die Anderen in ihrem Sein annehmen können, dann kann auch Begegnung stattfinden. Als Christen sind wir aufgefordert, den Auftrag Jesu Christi zu erfüllen.

Er fordert von uns: „Hungrige zu speisen, Durstigen zu trinken zu geben, Fremde zu beherbergen, Nackte zu bekleiden, Kranke zu pflegen, Gefangene zu besuchen und Tote zu bestatten“ (vgl. *Mt* 25,31–45).

Hier in der Pfarre kann ich den unterschiedlichsten Menschen begegnen. Und ich kann mich jeden Tag neu üben, auf ihre Bedürfnisse

einzugehen. Dadurch kann ich im Nächsten, im Mitmenschen immer mehr die Liebe und Gott entdecken.

Mutter Teresa betrachtete die Nächstenliebe noch aus einem anderen, einem größeren Blickwinkel. Sie war bemüht, Jesus in jedem Menschen zu erkennen. Sie ging zu den Ärmsten der Armen und sie erwartete nicht eine Erwidigung ihrer Zuneigung, sondern gab die Liebe um ihrer selbst willen.

„Liebe muss weh tun“, war einer ihrer Leitsprüche. Diese Aussage ist zutiefst christlich, denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen eigenen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt das ewige Leben hat (vgl. *Joh* 3,16), und eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde (vgl. *Joh* 15,13).





Joseph Ajayan

Gastseminarist

Geboren am 16. Juli 1991 im Bundesstaat Kerala, Indien
 Heimatpfarre: St. Joseph's Church, Padappakara, Diözese Quilon
 1997 – 2006: Schulstudium
 2006: Eintritt ins Knabenseminar, Diözese Punalur
 2007 – 2012: weiteres Schulstudium
 2012 – 2014: Studium der Philosophie
 2014 – 2017: Praktikum und Sprachkurs
 seit Herbst 2017: in Graz

Ich kann nicht genau den Zeitpunkt meiner Berufung bestimmen. In irgendeiner Form war die Sehnsucht immer in meinem Herzen, von daher war es ein langsames Hineinwachsen. Es sind viele Faktoren, die mich dazu geführt haben. Einige wichtige davon sind: das Vorbild vieler guter Priester und der gelebte und einfache Glaube meiner Eltern. Zum Beispiel war mein Vater immer anwesend zum Familiengebet am Abend, wobei er der Vorbeter war. Meine Mutter nahm mich zu jedem kirchlichen Fest mit, dadurch konnte ich an verschiedenen Exerzitien (Volksmission) und religiösen Vorträgen teilnehmen.

Nach meiner Grundschule trat ich in das Knabenseminar als Priesterkandidat ein. In diesem Zusammenhang möchte ich über meine Pfarre erzählen. Sie besteht aus 2.000 Fami-

lien. In unserem Dorf ist die Pfarrkirche das höchste Gebäude überhaupt. Unser Dorf ist eine Halbinsel, umgeben von einem See und die Einwohner sind alle Katholiken und leben hauptsächlich vom Fischfang. Unsere Pfarre ist reich an geistlichen Berufungen: circa 21 Priester und 120 Klosterfrauen sind aus diesem Dorf hervorgegangen. Dass aus meinem Heimatort so viele geistliche Berufungen hervorgegangen sind, war für mich die Motivation, selbst auch diesen Weg einzuschlagen. Ich wollte einfach einmal Hineinschnuppern; oberstes Ziel sollte das Hören auf Jesus sein, der mir vertrauter geworden war.

In den vergangenen Jahren wurde ich ein Jahr im Knabenseminar ausgebildet; in weiteren zwei Jahren schloss ich mit der Matura ab. Danach studierte ich drei Jahre an der Universität

und war zwei Jahre im Praktikum. Im September 2017 bin ich hierhergekommen. Seitdem wohne ich im Priesterseminar und besuche einen Sprachkurs. Ich bin sehr froh, dass ich viele nette Kollegen, Priester und andere Freunde kennengelernt habe. Das war über meine Erwartung. Inzwischen habe ich gute

Erfahrungen mit vielen Pfarren und Gläubigen machen können.

Obwohl in vielen Bereichen meine persönlichen Wünsche nicht erfüllt wurden, ist das alles später zu meinem größeren Gut geworden. Das erkenne ich als Gottes bessere Fügung und als Zeichen meine Berufung.



Obwohl ich froh war, als die Temperaturen wieder zumindest etwas nach oben stiegen, war es eine der schönen Erfahrungen, das erste Mal Schnee „in natura“ zu sehen.



MMag. Dr. Piotr Karaś
3. Jahrgang

„Menschen suchen – Gott finden“ in und durch die Kunst

Wir, Mag. Bartosz Wronikowski und ich (Piotr Karaś), gehen zum Atelier, in dem Mosaiken hergestellt werden. Die Luft ist voller Staubpartikel, die von den Mosaiksteinen stammen. Wir gehen die Halle entlang an den Künstlern und ihren Arbeitsplätzen vorbei. Jeder von ihnen konzentriert sich ganz auf seine Aufgabe. Ich weiß nicht, ob meine Frage angemessen ist. Ich wage sie dennoch zu stellen:

Piotr Karaś: Ist das ein guter Ort, um über das Priestertum zu sprechen? Wir waren gerade in einer schönen Kapelle. Sollten wir dafür nicht dorthin zurückgehen?

Bartosz Wronikowski: Es wird wahrscheinlich viele verwundern, aber hier ist der Ort, an dem ich mein Priestertum lebe. 8 Stunden täglich bin ich als Priester hier an diesem Ort, Steine schneidend und polierend, um sie dann am vorgesehenen Platz einzukleben.

PK: Du lebst also hier dein Priestertum. Aber das ist doch ein normaler Arbeitsplatz, nur die Bildmotive sind religiös ...

BW: Liturgisch! Nicht religiös, sondern liturgisch. Ich möchte das erklären: Hier lebe ich mein Priestertum, mein Sein für andere. Ein Priester ist jemand, der sich hergibt für andere, für Menschen, die er womöglich gar nicht persönlich kennt. Tagtäglich gebe ich mich hier hinein in das, was üblicherweise priesterlicher Dienst ist: die Feier der Sakramente, besonders die Eucharistie und Buße, die geistliche Begleitung, in zahlreiche Gespräche darüber, wie Christus in meinem Leben gegenwärtig ist. Und an Gelegenheit dazu fehlt es hier nicht.

PK: Nur bist du hier als Priester wahrscheinlich in einem sehr begrenzten Bereich tätig, ganz anders als in Polen.

BW: In Polen unterrichtet fast jeder Kaplan Religion in den Schulen. Ich kenne diese Erfahrung: du widmest Schülern deine Zeit und zeigst auf Christus, damit sie ihn in ihrem alltäglichen Leben finden können. Hier mache ich Mosaiken im Centro Aletti bei Pater Marko Ivan Rupnik SJ. Es ist für mich eine



andere Art, mich selbst, meine Talente und Fähigkeiten einzusetzen für andere, mir unbekannt bleibende Menschen. Wahrscheinlich werde ich die Leute nie treffen, die diese Mosaiken bewundern und vor ihnen beten. Mein Dienst soll diesen Leuten eine Erfahrung der geheimnisvollen Gegenwart Gottes in ihrem Leben geben. Deshalb versuche ich auch in meine Arbeit meine eigene Erfahrung der Begegnung mit Gott einzubeziehen. Das ist viel schwieriger als ein Zeugnis mit Worten.

PK: Du hast eben gemeint, dass diese Kunst nicht nur religiös ist, sondern liturgisch ... welchen Unterschied macht das?

BW: Ja, „religiös“ kann alles sein, was ein re-

ligiöses Motiv enthält: Personen, Ereignisse, Orte. Diese Kunst hier soll eine liturgische Kunst sein. Das heißt, sie weist so auf ein Ereignis hin, dass der Betrachter mit hineingenommen ist in das Ereignis und daran Anteil nimmt. Und das ist sehr priesterlich. Als Priester darfst du den Blick auf Christus nicht verhindern. Du musst, indem was du tust, darauf hinweisen, dass Er geheimnisvoll da ist. Er ist außergewöhnlich, und nicht du, weil du über Ihn sprichst oder über Ihn arbeitest.

PK: Und welche Rolle spielt der Priester in einer solchen Gemeinschaft wie dem Centro Aletti?

BW: Meiner Meinung nach kann ein Priester dieser Arbeit einen priesterlichen Sinn geben! Und das lehrt uns auch Pater Marko. Die liturgischen Räume sind die Orte, in denen die Menschen ihren Weg des Glaubens durch die Taufe beginnen. Sie treten in Beziehung zu Gott, teilen ihm ihre Sorgen und Freuden mit, treffen hier die Lebensentscheidungen bezüglich ihrer Berufung oder nehmen Abschied von geliebten Menschen. Die Kunstwerke in solchen Räumen sollen den Leuten zeigen, dass das, was sie persönlich erleben, ein Teil der Heilsgeschichte ist, und dass sie in das Geheimnis der Kirche, d.h. in das Gottesvolk, das auf die Wiederkunft des Herrn wartet, hineingenommen sind. Ich verstehe die Aufgabe eines Priester-Künstlers als diejenige, dass der Künstler geringer werden muss, damit Er wächst (vgl. Joh 3,30). Ich bin ein Diener von den Geheimnissen, die meine Werke zeigen. Das Erstellen von Mosaiken im Centro Aletti hat auch noch eine andere Dimension: Hier arbeiten wir zusammen. Jede Darstellung wird von mehreren Menschen gemacht. Einer macht zum Beispiel das Gesicht, ein anderer eine Hand, noch jemand anderer die Füße und die Kleidung. So wird dieses Mosaik zu einem gemeinsamen Werk. Das ist ja auch die Bedeutung des griechischen Wortes Liturgie – *leitós-érgon* – Werk des Volkes. Diese gemeinschaftliche Dimension der Gestaltung von Mosaiken ist auch eine Form der Verwirklichung der Berufung zum gemeinsamen Priestertum in der Kirche, das darin besteht, „in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer dar[z]ubringen und die Machttaten dessen [zu] verkünden, der sie

aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat“ (Lumen Gentium 10).

PK: Vielen Dank für das Interview. Ich wünsche dir, dass die Menschen in deinem Schaffen nicht nur das künstlerische Element sehen, sondern auch die Berufung zum Priestertum spüren.

Mag. Bartosz Wronikowski: geboren 1989, Kaplan der Erzdiozese Krakau (Polen), Priesterweihe 2014, Absolvent der Päpstlichen Universität Johannes Paul II. in Krakau. Er ist Mitglied der Licht-Leben-Bewegung, ein leidenschaftlicher Liturgiker und interessiert sich für alle Fragen im Zusammenhang mit dem sakralen Raum. Ab 2016 Student im Centro Aletti, Atelier für Theologie und Kunst bei P. Marko Ivan Rupnik SJ in Rom.

Das Centro Aletti ist eine Gemeinschaft, die sich mit der theologischen Reflexion, der Schaffung von künstlerischen Werken in liturgischen Räumen, der geistlichen und pastoralen Bildung und der multimedialen Produktion befasst. Ein Mosaik von Marko Rupnik aus dem Centro Aletti befindet sich in der Kapelle des katholischen Bildungshauses Sodalitas in Tainach. Ein weiteres ist erst in diesem Jahr in der Pfarre St. Peter am Wallersberg / Št. Peter na Vašinjah entstanden.

Lukas Krobath

Propädeutikum

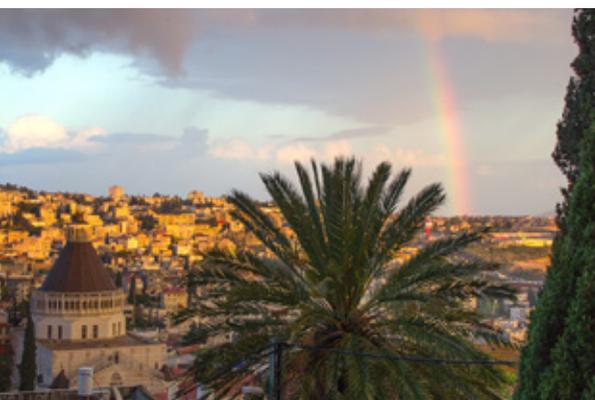
„Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1)



Meine erste Reise ins Heiligen Land unternahm ich 2014 im Zuge der Diözesanwallfahrt. In dieser Woche durfte ich viele der zentralen Orte besuchen. Während der Bibelschule, die Teil der Ausbildung im Propädeutikum ist, konnte ich fünf Wochen mit dem Lesen und Studieren der Heiligen Schrift, dem Brechen des Brotes in der Feier der Heiligen Messe und dem Besuch der besonderen Stätten unseres Glaubens im Heiligen Land verbringen. Durch diese intensive Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt, habe ich das Land „anders“ kennengelernt. Meine Wahrnehmung ist bewusster geworden, die Sinne haben sich geschärft.

Als ich drei Wochen lang in Nazareth in das Land hineintauchte, führten mich meine Wege häufig zur Verkündigungsbasilika, dem Ort, an dem der Überlieferung gemäß die Verkündigung stattfand. Schon der Schrift-

zug über der Basilika, als auch die Inschrift am Altar in der Verkündigungsgrotte weisen auf die Bedeutung dieses Ortes: „VERBUM CARO HIC FACTUM EST.“ (Joh 1,14) und somit auf eine der wohl bekanntesten Stellen aus der Heiligen Schrift, dem Prolog des Johannesevangeliums hin. Wohlklingend, hymnisch, aber auch ein Stück weit geheimnisvoll. Wovon das Buch Genesis am Beginn spricht, das bedenkt und vertieft das Johannesevangelium. Von diesem fleischgewordenen Wort sagt Johannes zu Beginn, dass es im Anfang war, bei Gott war, Gott war und alles durch dieses Wort wurde (vgl. Joh 1,1.3). Im Originaltext, der in Koinégriechisch verfasst wurde, steht für „logos“ „Wort“. Und „logos“ kann eben nicht nur mit „Wort“ übersetzt werden, sondern auch mit Tat – wie in Goethes Faust – oder Vernunft und Sinn. Damit wird die Aussagekraft noch einmal interessanter. Im Anfang steht also nicht das Nichts, sondern der



Wille und zugleich das Tun Gottes. In die Schöpfung und somit in jedes Geschöpf wurde der Sinn gelegt. Der sagt: Du bist gewollt, geliebt und kein Produkt des Zufalls. Der Prolog sagt und vertieft, dass Jesus, das fleischgewordene Wort, ja, dass der „Sinn“ als Person in die Welt gekommen ist. Gott will bleibend bei seiner Schöpfung sein und ihr das neu zusagen. Wenn wir dann noch bedenken, dass die großen Angelpunkte – Menschwerdung und Auferstehung – in Nächten, also in Phasen der Stille geschehen sind, dann wird vielleicht ein Stück deutlicher, warum wir den Glauben gar nicht mehr wirklich wahrnehmen. Unsere Gesellschaft ist sehr laut geworden. Egoismus und Individualismus nehmen immer mehr zu. Persönliche Verwirklichung um jeden Preis könnte man sagen.

Es braucht also eine Sensibilisierung des Gehöres, um die Sprache des Glaubens wahrzunehmen. Ein bewusstes Konzentrieren, der bewusste Verzicht auf manche Güter, die für uns – oft oberflächlich – so wichtig sind. Während meines fünfwöchigen Aufenthaltes im Heiligen Land galt es einige Luxusgüter wie Internet zu entbehren. Dies ist im ersten Moment nicht leicht, aber es hilft, Dinge anders wahrzunehmen.

Josef Opetnik

2. Jahrgang

Die Kirche am Rande – aber nicht am Rande des Abgrunds!

Von der Kruste die zum Brot gehört
Mit Zärtlichkeit den Menschen begegnen!



Im Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* fordert Papst Franziskus alle Christgläubigen auf, das Evangelium an den Randgebieten zu verkünden. Er verlangt, sich in einer pastoralen und missionarischen Neuausrichtung den kirchenfernen Menschen zu widmen.¹

So sinnvoll das bei objektiver Betrachtung auch scheint, bringt es dennoch Kritik mit sich. Zum einen fühlen sich die Menschen, die der Kirche nahestehen, benachteiligt. Zum anderen sind die Menschen an den „Rändern“ oft auch überfordert mit der „Gnadentüberflut“, die ihnen zugemutet wird.

Dennoch: Papst Franziskus spricht uns Mut zu, diesen unaufschiebbaren Weg der kirchlichen Erneuerung zu gehen.² Meiner Erfahrung nach macht es aber auch für die Kirche an sich Sinn: So dürfen wir im gleichen Zuge auch die Situationen, Verhältnisse und Bedin-

gungen an den „Rändern“ wahrnehmen und erfahren – das was die Menschen nun mal berührt.

Im Vergleich mit einer Scheibe Brot habe ich persönlich begriffen, was Papst Franziskus mit seinen Forderungen meinen könnte. Dazu eine Situation aus meiner Kindheit: Ich wollte einmal den Rand meiner Brotscheibe wegschneiden und nur den weichen Teil des Brotes essen, ohne mich mit der Rinde abzumühen. Mein Großvater hat mir in einer gebotenen Schärfe erklärt, dass auch der Rand zum Brot gehört und man das Stück Brot auch so zu essen hat. In meinem kindlichem Gehorsam habe ich dies befolgt, ohne zu ahnen, dass es einen so tiefen theologischen Aspekt mit sich bringt. Denn letztlich gibt der Rand dem Brot seinen Geschmack und auch seine Gestalt.

So ist auch unsere Gesellschaft daran erkennbar, wie es an den Randgebieten aussieht und was dort vor sich her geht. Wir müssen die Gesellschaft als ganze hinnehmen – in ihrer

1 Vgl. *Evangelii Gaudium* 20.

2 Vgl. EG 27-33.



Pluralität und Buntheit. Es wäre für Christinnen und Christen widersprüchlich, sich nur den „weichen“ Teil herauszunehmen und die Ränder wegzulassen.

Dabei geht es meines Erachtens nicht darum, sich in einer Anteilnahme und einem gewissen Chauvinismus gegenüber anderen Menschen zu zeigen, sondern um eine ehrliche und aufrichtige Zuwendung gegenüber allen Mitmenschen. Ein ernstnehmen und wahrnehmen untereinander. Vielleicht ist das die Zärtlichkeit, von der Papst Franziskus immer wieder spricht!

Und das muss wohlgermerkt ohne Zynismus geschehen, wie es Frau Professorin Isabella Guanzini, Fundamentaltheologin in Graz,

immer wieder betont.³ Wir müssen eingestehen, dass Zynismus, wie wir ihn zum Beispiel aus den Medien kennen, die Welt nicht besser macht. Wenn er auch die Zynikerin oder den Zyniker kurzfristig zu beglücken vermag, so missachtet er Gefühle und Konventionen. Zusammenfassend möchte ich sagen, dass es für unsere Gesellschaft sinnvoll wäre, optimistisch und fest im Glauben stehend, allen Menschen mit Zärtlichkeit zu begegnen und so die „Ränder“ in unsere Mitte einzubeziehen.

3

Vgl. Vortrag- und Diskussionsabend der KHG-Graz am 25. Oktober 2017: Zukunftsbilder – Zukunftsgestaltung.

Michael Rossian

6. Jahrgang

I bet' fia Di ...

Von den herzerwärmenden Momenten,
die das Leben zur Begegnung mit Gott machen



Das Leben ist eine einzige Begegnung mit Gott. Ja, Gott ist da, das zeigt sich für mich in so vielen Momenten in meinem Leben. Da ist die Schönheit der Schöpfung, mit der es Gott – gerade bei uns in Kärnten – sehr gut gemeint hat. Da sind die Menschen, die einem vorleben, was es bedeutet, ein erfülltes Leben zu haben. Und da gibt es einen, der so geheimnisvoll und doch so klar mir den Weg zeigt, den zu gehen er für mich vorgesehen hat.

Vielleicht kennen auch Sie solche Momente in Ihrem Leben, wo Sie gemerkt haben, da hat jetzt ein Anderer seine Finger im Spiel gehabt; einer, der es sehr gut mit Ihnen gemeint hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich mit Ihnen eine Begebenheit teilen, die für mich eine der wunderbarsten Gotteserfahrungen überhaupt war: Im Jahr 2013 bekam ich eine Krankheit diagnostiziert, die mich erkennen ließ, dass das Leben keine Selbstverständlichkeit ist, sondern ein wunderbares und großartiges Geschenk. In dieser existentiellen Situation hat mich einer von so vielen Wünschen

sehr tief berührt. Es geht hier um einen meiner Großonkel, der – zumindest nach außen hin – kein großes Interesse an Glauben und Kirche für mich gezeigt hat. In der Situation der Krankheit aber – und das ist für mich das bis heute Bewegende und Kraftspendende – hat er mir Folgendes gesagt: „*Jetz' bet' i fia Di, noachan betest Du oba wieda fia mi!*“. In kirchlichen Kreisen ist dies ein durchaus oft verwendeter Wunsch; aus dem Mund meines Großonkels aber hat er für mich noch einmal eine viel tiefere Bedeutung bekommen. Ich habe gemerkt, dass Gott hier am Werk war. Durch dieses einfache und doch so tiefgehende Wort hat ER mir in dieser Zeit – durch den Mund meines Großonkels – genau das zugesprochen, was ich damals am meisten gebraucht habe; was mir damals unendlich viel Kraft gegeben hat.

Auch umgekehrt durfte ich schon erleben, dass Worte, die ich in verschiedenen Kontexten gesagt habe, anderen Menschen Kraft gegeben haben. Ich denke da an ein Glaubenszeugnis vor zwei Jahren im Sommer – ich

kann nicht mehr genau sagen, worüber ich damals gesprochen habe – aber nach der Hl. Messe kam eine junge Erwachsene auf mich zu, deren Großmutter kurze Zeit zuvor an Krebs verstorben war. Sie sagte damals zu mir: *„Danke für Deine Worte, sie haben mir gerade in dieser schwierigen Situation große Kraft gegeben!“*. Ich wusste, dass es nicht in erster Linie *meine* Worte waren, sondern dass ich diese Worte geschenkt bekommen habe; geschenkt bekommen, um Andere damit zu beschenken.

Auch dafür bin ich Gott unendlich dankbar. Zwei von vielen zu erzählenden Begebenheiten teile ich hier mit Ihnen, weil sie mir so viel Kraft und Freude gegeben haben und ich gemerkt habe, dass Gott ins Leben eingreift und nie von der Seite der Menschen weicht. Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie in Ihrem Leben immer wieder erfahren dürfen, dass Gott sich finden lässt in der Begegnung mit den Mitmenschen.



Dort, wo wir aufeinander zugehen, und gewillt sind, voneinander zu lernen, dort entsteht Gemeinschaft. Lasst uns aufeinander zugehen: Die Begegnung wird zu einer „göttlichen“!



Wolfgang Hohenberger

Pastoralpraktikum in
Spittal an der Drau
Heimatpfarre: St. Peter
bei Taggenbrunn

„... doch am größten ist
die Liebe.“

(1 Kor 13,13)



Michael Rossian

6. Jahrgang
Heimatpfarre: St. Andreas
und Markus, Rattendorf
im Gailtal

„Denn alles, was aus
Gott gezeugt ist, besiegt
die Welt. Und das ist der

Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube.“

(1 Job 5,4-5)



MMag. Dr. Piotr Karas

3. Jahrgang
Heimatpfarre: Göttliche Barm-
herzigkeit in Zakopane, Polen

„Sei ohne Furcht! Glaube
nur!“

(Mk 5,36)



Robert J. Thaler, MSC

3. Jahrgang
Heimatpfarre: St. Leon-
hard, Möllbrücke

„Die Stimme des HERRN
ertönt mit Macht, die
Stimme des HERRN voll

Majestät.“ (Ps 29,4)



Josef Opetnik

2. Jahrgang
Heimatpfarre / Župnija:
St. Nikolai, Gorenschach /
Gorenče

„Den HERRN deinen
Gott sollst du anbeten

**und fröhlich sein über all das Gute, das er Dir
gegeben hat!“** (Dtn 26,10-11)



Joseph Ajayan

Gastseminarist, 1. Jahrgang
Heimatpfarre: St. Joseph's
Church, Padappakkara,
Diozese Quilon, Kerala,
Indien

„Seid fröhlich in der

**Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis,
beharrlich im Gebet.“** (Röm 12,12)



Lukas Krobath

Propädeutikum
Heimatpfarre:
Klagenfurt-St. Theresia

„Der HERR ist mein Hirt,
nichts wird mir fehlen.“

(Ps 23,1)



Luca Fian

beurlaubt
Heimatpfarre: St. Vitus,
Mühldorf im Mölltal

„Das Törichte in der
Welt hat Gott erwählt,
um die Weisen zu-

**schanden zu machen, und das Schwache
hat Gott erwählt, um das Starke zu-
schanden zu machen.“** (1 Kor 1, 27)



Robert J. Thaler, MSc

3. Jahrgang

Gott gibt das Wort – und seine Boten sind willkommen

„Der Herr gibt das Wort.“ (Ps 168,7)

„Willkommen sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten.“ (Jes 52,7; Röm 10,15)

Seitdem ich mehr als drei Jahre im Ausland gelebt habe – von 2007 bis 2010 in Dublin, Irland – ist mir klargeworden, wie wichtig Gemeinschaft ist. Eine Gemeinschaft, wie sie in meiner Familie immer selbstverständlich da ist, aber die ich erst in dieser Zeit durch die Entfernung zu schätzen gelernt habe. Eine Gemeinschaft, wie ich sie im Zuhause der Ortsgemeinde und der Pfarrgemeinde vorgezeigt bekam.

Im Ausland, ohne die Stützen der Kultur, des Freundeskreises und der erworbenen Gemeinschaft von zu Hause, fand ich mich plötzlich ohne Heimat. In der Arbeit waren zwar Kollegen, aber wenig Freunde zu finden, und so suchte ich nach einer Pfarrgemeinde und nach einem Chor.

Eine Pfarrgemeinde mit jungen Gläubigen

fand ich in Rathmines, und wir konnten auch Glaubenskurse bei den Schulbrüdern vom Heiligsten Herz Jesu besuchen. Wir machten kleine Wanderungen oder größere Ausflüge und feierten auch Messen in Veranstaltungsräumen mit Leinwand und E-Gitarre.

Mit dem Göthe-Institut-Chor sang ich einige Konzerte, wie auch am Karfreitag in der St. Patrick's Kathedrale. Viele Konzerte hatten den Charakter von Veranstaltungen, doch einige sind mir als Liturgie in Erinnerung. Einige Arbeitskollegen und Freunde besuchten die Choraufführungen, vor allem die Bach-Messe in H-Moll oder Händels Messias, die Passionskonzerte zum Karfreitag. Beim Gesang vor versammeltem Publikum ist mir klargeworden, wie schön und notwendig die Pries-



terberufung ist. Die Sänger sind austauschbar, nicht aber die Noten und das Gotteslob: Die Liturgie ist das Notwendige.

Kurz nach den Osterferien kam eine Arbeitskollegin bei mir im Büro vorbei, um mir mitzuteilen: „Jetzt bist du schon ein halbes Jahr hier, und letzte Woche habe ich Dich zum ersten Mal strahlen gesehen.“ Sie meinte genau dieses Konzert, wo ich zufrieden und glücklich über meine Aufgabe in der Gemeinschaft war. Und zwar so sehr, dass es sichtbar für Andere war. Ich bekam in Folge ein wundervolles Foto dieses Chorkonzerts mit einem klei-

nen Hinweis auf die sichtbare „Klarheit des Herrn“ (Lk 2,9). Mithilfe der Musik und dieses Bildes kann ich mir mein Berufungserlebnis gut in Erinnerung rufen und darin immer wieder Mut und Motivation finden.

Auch das ist ein Berufungserlebnis: Das Wohlfühlen in der Liturgie innerhalb der Gemeinschaft, die innere Zufriedenheit. Dann nur ein kleiner Anreiz Gottes auf die Bedeutung des Priesters. Und schließlich, von unbeteiligten Beobachtern die Bestätigung: „Du hast dich wohlgefühlt. Du passt hierher. Danke, dass Du gestrahlt hast.“

Z'ruck g'schaut ...

Ein Rückblick auf das letzte (Studien-) Jahr

September

Zusammengestellt von Michael Rossian

12. – 16.9.2017: Einführungswoche der Propädeutiker

In diesen Tagen ließen sich zehn junge Männer aus ganz Österreich auf das ‚Abenteuer‘ Berufung ein. Einer unter ihnen ist der Klagenfurter Lukas Krobath.

23. / 24.9.2017: Weihefeierlichkeiten in Graz

Roman Kriebenegg und Anton Quoc Tung Nguyen legten am 23. September ihr feierliches Glaubensbekenntnis ab, ehe sie am Hochfest der steirischen Diözesanpatrone Rupert und Virgil von Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl zu Diakonen geweiht wurden.

25. – 27.9.2017: Gemeinschaftstage in Kärnten

Die diesjährigen Gemeinschaftstage fanden auf Kärntner Boden statt. Im Bildungshaus Sodalitas in Tainach setzten wir uns gemeinsam mit unserem Pater Spiritual mit der Liturgiegestaltung auseinander. Natürlich durfte das Erkunden Kärntnerischer Geschichte in diesen Tagen nicht fehlen.

© Michael Münzner



© Christian Brunnthaler



© Priesterseminar





© Priesterseminar

21.10.2017: Einkehrtag mit P. Spiritual Thomas Neulinger SJ

Den ersten Einkehrtag dieses Studienjahres hatten wir im Kloster der Grazer Kreuzschwestern. Thematisch ging es darum, wie man Entscheidungen „geistlich“ treffen kann.



© Mario Pichler

Ab 22.10.2017: Pfarrsonntage in Kleingruppen

Ab Oktober hieß es für uns – durchschnittlich einmal pro Monat – in Kleingruppen die verschiedensten Pfarren der Steiermark und Kärntens aufzusuchen und aus den Begegnungen mit den Menschen vor Ort Kraft zu schöpfen für den Weg der Nachfolge. Für jede der Begegnungen sind wir sehr dankbar.



© Priesterseminar

2.12.2017: Beginn des neuen Kirchenjahres

Das neue Kirchenjahr begannen wir mit der Adventkranzsegnung durch Regens Thorsten Schreiber in unserer Seminar-kapelle. Im Anschluss feierten wir gemeinsam mit der Dompfarre die feierliche gesungene Vesper. An jenen Samstagen, die wir in Graz verbringen, feiern wir auch gemeinsam die Vesper im Dom mit. Ein guter Schritt, um die Vielfalt der liturgischen Feiermöglichkeiten auszukosten.



© Priesterseminar

7. / 8.12.2017: Hausfest im Priesterseminar

Das Hausfest begann mit der Hl. Messe um geistliche Berufungen im Grazer Dom, da der 7. Dezember diesmal auf den ersten Donnerstag des Monats fiel und wir gemeinsam mit der Dompfarre jeden ersten Donnerstag des Monats die Messfeier um geistliche Berufungen feiern. Um 21 Uhr sangen wir traditionell den „Hymnos Akathistos“, einen über tausend Jahre alten ostkirchlichen Marienhymnus, bei dem wir viele Mitbeterinnen und Mitbeter begrüßen durften.



© Priesterseminar

Am 8. Dezember feierte Bischof Wilhelm Krautwaschl die feierlichen Laudes in der Seminarkapelle, im Rahmen derer er unseren Bruder Rémy Remus Nduwayo aus der Diözese Gitega in Burundi zum Lektor beauftragte.

Im Rahmen des Pontifikalamtes erhielten zwei Brüder, Dominik Johannes Wagner aus St. Ruprecht an der Raab und Markus Schöck aus dem Pfarrverband Knittelfeld die Akolythatsbeauftragung.

11.12.2017: Segnung des Gemeinschaftsraumes der Gemeinschaft „San Damiano“

Seit diesem Studienjahr leben drei Kreuzschwestern in unserer Seminargemeinschaft. Als Gemeinschaft „San Damiano“ sind die drei Schwestern Antonia Maria Huber, Gertraud Johanna Harb und Eszter Maria Pehm eine Bereicherung für unsere Priesterseminargemeinschaft. Am 11. Dezember luden sie uns zu einer adventlichen Feier ein, bei der ihr neuer Gemeinschaftsraum durch Regens Thorsten Schreiber gesegnet wurde.



© Gerd Neuhold / Sonntagsblatt

14.12.2017: Herbergssuche und vorweihnachtliche Feier

Traditionell bevor wir zu den Jahresexerzitien aufbrechen, gibt es gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Priesterseminars eine Herbergssuche mit anschließender vorweihnachtlicher Feier.



© Priesterseminar

16. – 22.12.2017: Jahresexerzitien der Seminaristen

In den Tagen vor Weihnachten sind wir auf Jahresexerzitien. In diesem Jahr waren wir in Seckau, Wernberg und Rein untergebracht. Die Orte luden durch ihre ‚durchbetete‘ Atmosphäre dazu ein, sich auf ein ‚geistliches Abenteuer‘ einzulassen. Begleitet wurden wir von den Spirituellen Thomas Neulinger SJ, Michael Meßner SJ und Josef Thorer SJ, die – nicht zuletzt durch ihre Ordenszugehörigkeit – wahre Spezialisten in Exerzitien sind.



© Priesterseminar

Jänner / Feber / März

21.1.2018: Bischofsbesuch im Priesterseminar

Einmal im Jahr kommt Diözesanbischof Alois Schwarz ins Priesterseminar, um mit uns gemeinsam den Sonntag zu feiern. Im Rahmen der Hl. Messe beauftragte er unseren Bruder Robert Thaler aus der Pfarre Möllbrücke zum Akolythen.



© Priesterseminar

27.3.2018: Admissio von Wolfgang Hohenberger

Am Dienstag in der Karwoche wurde Wolfgang Hohenberger von Diözesanbischof Alois Schwarz in einer schlichten der Karwoche entsprechenden Hl. Messe in der bischöflichen Hauskapelle in Klagenfurt unter die Kandidaten für das Diakonat und Presbyterat aufgenommen.



© Priesterseminar

März / April / Mai / Juni



© Florian Frey

29.3.2018: Besuch im Haus „Agape“

Auch schon zur Tradition gehörend besuchten wir am Gründonnerstagnachmittag Florian Frey und Karl Menzinger im Haus „Agape“ in Klagenfurt. Immer wieder dürfen wir durch die Begegnung mit den beiden Priestern Kraft schöpfen und mit der Zusage des Gebetes den Weg der Nachfolge weitergehen. Dankbar sind wir allen, die uns – nicht nur während der Karwoche – die Türen und Herzen öffnen – „Vergelt's Gott!“



© Priesterseminar

28.4.2018: Einkehrtag mit Bischof Wilhelm Krautwaschl

Wiederum durfte der Einkehrtag bei den Grazer Kreuzschwestern stattfinden, denen wir sehr dankbar sind für die große Gastfreundschaft. Bischof Wilhelm ließ uns – am Beispiel des Zukunftsbildes der Diözese Graz-Seckau – teilhaben an seinen Überlegungen für die „Kirche von heute und morgen“, geleitet vom apostolischen Vorbild, das Johannes überliefert: „... was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt“ (1 Joh 1,3).



© INBILD Fotografie, Anna-C. Pailer



© Priesterseminar

Mai 2018: Personalia im Priesterseminar

Diözesanbischof Alois Schwarz hat mit Mai den Pfarrer von Graz-Münzgraben und St. Josef, Alois Kowald, auch zum Subregens für das Gurker Priesterseminar ernannt.

Außerdem hat er den Provisor von St. Leonhard und Schiefing im Lavanttal, Martin Edlinger, zum neuen Kontaktpriester bestellt. Beide begleiten uns auf dem Weg hin zum Priestertum und leben uns vor, was es heißt, Priester zu sein und zu werden.



© Priesterseminar

2./3.5.2018: Besuch von Bischof Selvester Ponnunmuthan

Bei der Begegnung mit Bischof Selvester Ponnunmuthan aus der Diözese Punalur im Bundesstaat Kerala in Indien wurde wiederum deutlich, dass die Kirche im wahrsten Sinne des griechischen Wortes katholische, d.h. die Welt umfassende Kirche ist. Bischof Ponnunmuthan ist der Heimatbischof unseres Bruders Joseph Ajayan, der seit Herbst 2017 als Gastseminarist im Priesterseminar lebt.

11. – 13.5.2018: Österr. Seminaristentreffen in Graz

Alle zwei Jahre kommen die Seminaristen Österreichs und Südtirols am Wochenende nach Christi Himmelfahrt zusammen. In diesem Jahr fand das Treffen in Graz statt. Viele Programmpunkte stärkten die Gemeinschaft und ließen einen Blick über die Grenzen des eigenen Priesterseminars zu.

© Christian Brunnthaler



25.5.2018: Lange Nacht der Kirchen

Auch bei der Langen Nacht der Kirchen macht das Priesterseminar traditionell mit. Auch heuer konnten wir zahlreiche Gäste begrüßen und bei den verschiedensten Programmpunkten „Rede und Antwort stehen“ (vgl. 1 Petr 3,15).

© Priesterseminar



17.6.2018: Diakonen- und Priesterweihe im Grazer Dom

Bischof Wilhelm Krautwaschl weihte drei unserer Brüder zu Diakonen, und weitere drei zu Priestern. Wir wünschen den Brüdern Gottes reichsten Segen für ihr Wirken.

24.6.2018: Jubiläum „800 Jahre Diözese Graz-Seckau“

Das steirische Diözesanjubiläum, in dessen Rahmen auch im Priesterseminar noch bis Oktober eine Ausstellung zu sehen ist, erreichte seinen Höhepunkt mit der feierlichen Jubiläumsmesse im Grazer Stadtpark.

© Diözese Graz-Seckau



So., 1.7.2018: Primizen der Neupriester

Die drei Neupriester feiern ihre Primizen in ihren Heimatparfen. Mit ihnen gemeinsam werden wir Gott danken für das Geschenk der Berufung.

So., 14.10.2018: Diakonenweihe von Wolfgang Hohenberger

Am Sonntag, dem 14. Oktober wird Wolfgang Hohenberger um 15.00 Uhr in der Stadtpfarrkirche Spittal an der Drau zum Diakon geweiht. Wir laden zur Weiheliturgie herzlich ein und bitten um Ihr Gebet für den Weihakandidaten!





> D a n k e <

Wir möchten allen, die sich mit uns verbunden fühlen
und uns auf unserem Weg begleiten und unterstützen,
ein herzliches Vergelt's Gott sagen.

Die Kärntner Seminaristen

Kontakt: priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at

